

# Suchtmittelmonitoring Wien 2025

## Fact Sheet Informationsstand und Einstellungen

### Das Wichtigste auf einen Blick

Mehr als drei Viertel der Wiener\*innen fühlen sich über Suchtmittel gut informiert, wobei sich dieser Anteil in den letzten Jahren leicht verbessert hat. Die meisten beziehen ihr Wissen aus Online- oder klassischen Medien und würden im Bedarfsfall Ärzt\*innen und Apotheker\*innen oder Beratungsstellen kontaktieren. Vier von zehn Befragten wünschen sich mehr Aufklärung, besonders über den Umgang mit Suchterkrankten und Hilfsangebote. Fast die Hälfte hat in den letzten Monaten mit Personen im näheren Umfeld über Alkohol, Nikotin oder die problematische Nutzung sozialer Medien gesprochen. Die Gefahren von Alkohol, der problematischen Nutzung sozialer Medien und Computerspielen bereiten auch die größten Sorgen bei Angehörigen.

Etwas mehr als ein Viertel sieht Cannabis weiterhin als „Einstiegsdroge“, diese Einschätzung nimmt jedoch über die Zeit betrachtet ab. Gleichzeitig gehen verharmlosende Haltungen gegenüber Cannabis („nicht so schädlich“) zurück, was auf eine höhere Risikosensibilisierung hindeutet.

Bei Maßnahmen wird vor allem der Ausbau von Prävention und Therapie unterstützt. Eine Teil-Legalisierung von Cannabis wird ambivalent gesehen, während die medizinische Nutzung klar befürwortet wird. Strenge Alkoholregeln finden breite Zustimmung, und die Mehrheit spricht sich grundsätzlich für ein Verbot illegaler psychoaktiver Substanzen ohne Strafen für Menschen mit Suchterkrankungen aus, stattdessen für Maßnahmen mit Fokus auf Hilfe.

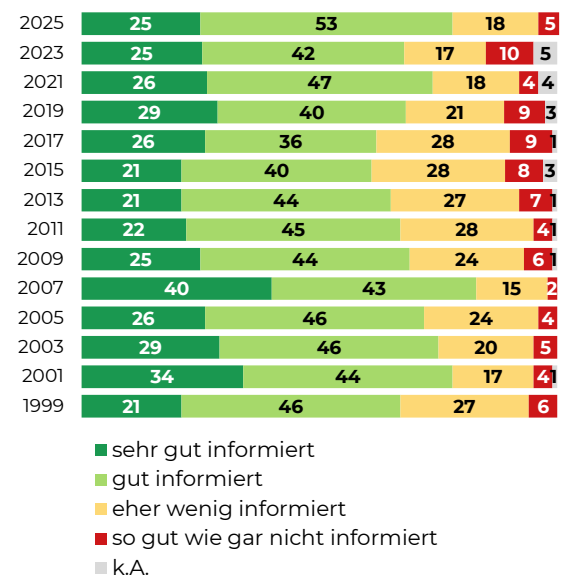
Sechs von zehn Befragten meiden wegen Eigenaussage bestimmte Orte, wie U-Bahn-Stationen oder Parks. Die Wiener Sucht- und Drogenpolitik wird aktuell im Saldo relativ neutral bewertet, jedoch geringfügig negativer als in der Vergangenheit. Etwa ein Viertel würde eine mögliche Beratungsstelle im Wohnumfeld problemlos akzeptieren – deren Akzeptanz bleibt aber ambivalent und ist leicht rückläufig.

## Informationsstand

### Subjektive Informiertheit

Mehr als drei Viertel (78 %) der Wiener\*innen fühlen sich im Zusammenhang mit dem Thema illegale oder legale psychoaktive Substanzen „sehr gut“ oder „gut“ informiert. Das hohe Informiertheitsgefühl (Anteil „sehr gut“) ist im längeren Zeitverlauf relativ stabil. Zumindest im Laufe der letzten zehn Jahre hat sich das allgemeine Informiertheitsgefühl tendenziell verbessert (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Informiertheitsgefühl im Zeitverlauf



Frage 42: Wie gut fühlen Sie sich ganz allgemein über das Thema Suchtmittel und Drogen informiert? Basis: Gesamt, 2025: n=814; Angaben in Prozent

Im Schnitt etwas besser informiert fühlen sich laut Eigenaussage Männer (80 % vs. 75 % sehr/gut bei Frauen), die mittlere Altersgruppe (40-49 Jahre: 88 %) sowie generell Personen mit höherer formaler Bildung. Personen mit Hinweisen auf eine problematische Social-Media-Nutzung (darunter mehr jüngere Personen unter 30 Jahren, insbesondere Frauen) sind subjektiv weniger informiert. Auffällig ist außerdem, dass der Anteil jener, die sich „so gut wie gar nicht informiert“ fühlen, unter Personen mit maximal Pflichtschulabschluss weitaus höher ist (16 %).

### Bezug von Informationen

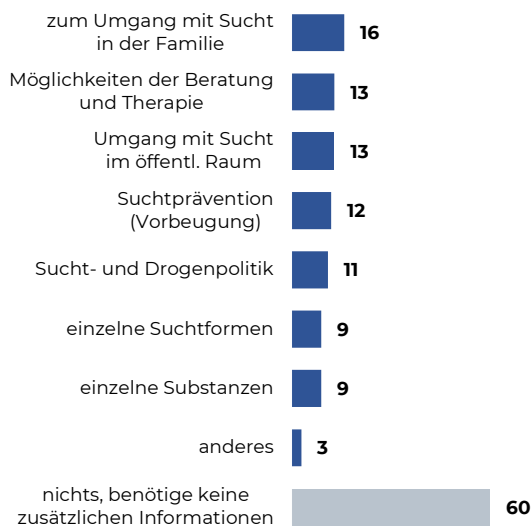
Als Informationsquellen zum Thema legale oder illegale Suchtmittel bzw. zur Suchtprävention werden von den Befragten am häufigsten Online-Medien (z.B. Websites, Blogs, Foren, YouTube) zu Rate gezogen (von 31 % genannt); danach folgen Radio und Fernsehen (24 %), Broschüren oder Fachliteratur (18 %) und soziale Medien (16 %). Andere fachlich spezialisierte Informationsquellen spielen demgegenüber eine geringere Rolle. Mehr als ein Drittel (36 %) bezog laut Auskunft gar keine

spezifische Information zu diesem Thema. Erwartungsgemäß beziehen Jüngere häufiger Informationen online bzw. über soziale Medien, Ältere hingegen häufiger über klassische Medien, wie Radio und Fernsehen.

Im Bedarfsfall würde man am häufigsten Ärzt\*innen oder Apotheker\*innen zu Rate ziehen (42 %), gefolgt von Sucht- und Drogenberatungsstellen (31 %) sowie Freund\*innen und Bekannte (26 %).

Vier von zehn Befragten würden sich grundsätzlich mehr Informationen über suchtspezifische Themen wünschen (mindestens ein Thema genannt; Anteil zum Jahr 2023 unverändert). Im Vordergrund stehen dabei der Umgang mit Menschen mit einer Suchterkrankung in der Familie (von 16 % genannt) sowie im öffentlichen Raum und Möglichkeiten der Beratung und Therapie (von je 13 % genannt; vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Informationsbedarf nach Themen



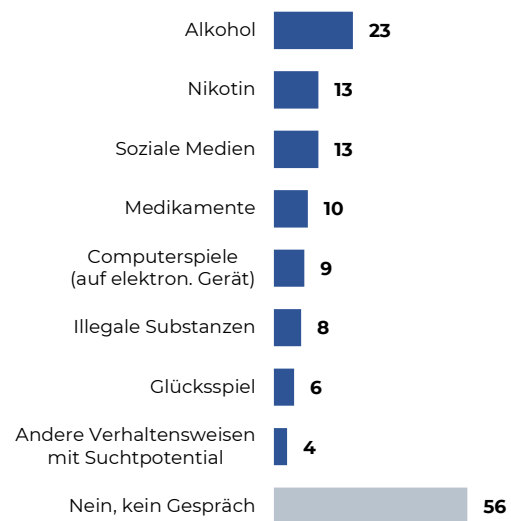
Frage 45: Zu welchen Themen wünschen Sie sich noch zusätzliche Informationen? Basis: Gesamt, n=814; Angaben in Prozent; Mehrfachnennungen

## Sucht im sozialen Umfeld

### Persönliche Gespräche

44 Prozent der Befragten bestätigen, dass sie in den letzten Monaten mit Ihrem näheren Umfeld über Medikamente, Suchtmittel oder Verhaltensweisen mit Suchtpotenzial gesprochen haben. Dabei ging es vorwiegend um Alkoholkonsum (von 23 % genannt), Nikotinkonsum (13 %) und ebenso häufig um die problematische Nutzung sozialer Medien (13 %; vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3: Gespräche über Suchtmittel oder Süchte



Frage 41: Haben Sie in den letzten Monaten mit Personen in Ihrem näheren Umfeld (z.B. Familie, Freundeskreis) einmal ausführlich über Medikamente, Suchtmittel oder Verhaltensweisen mit Suchtpotenzial gesprochen? Falls ja, um was ist es da gegangen? Basis: Gesamt, n=814; Angaben in Prozent

Suchtthemen wurden in der Regel häufiger von jüngeren Personen (unter 30 Jahre: 58 % „darüber gesprochen“), insbesondere jungen Frauen (63 %) angesprochen. Auch bspw. unter Personen, die nach AUDIT (siehe Glossar) Hinweise auf einen problematischen Alkoholkonsum zeigen (59 % generell über Sucht gesprochen; davon 33 % über Alkohol) oder wenn bereits einmal illegale psychoaktive Substanzen (abgesehen von Cannabis mit THC) konsumiert wurden, war das Thema Sucht häufiger Gesprächsthema (bei 68 %). Im Vergleich am höchsten ist der Anteil von suchtbefragten Personen unter jenen mit auffälligem Konsum sozialer Medien (laut Bergen-Skala, siehe Glossar): 71 Prozent dieser Personengruppe sagen, sie hätten zuletzt bei Gesprächen auch Sucht thematisiert (davon 40 % konkret zu sozialen Medien).

### Befürchtungen in Bezug auf Sucht

Als weitere Dimension wurden Besorgnisse im Hinblick auf eine mögliche Suchterkrankung im nahen Familienkreis untersucht. Parallel dazu wurde die Befürchtung erfasst, einmal selbst suchtkrank zu werden.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Änderungen der Kategorien: 2025 neu erfasst wurde die Kategorie „Soziale Medien“.

Tabelle 1: Sorgen bezüglich möglicher Suchterkrankung

	Andere	Selbst
Alkohol	25	8
Medikamente	10	6
Illegale Substanzen	10	3
Glücksspiel	9	4
Computerspiele (auf elektron. Gerät)	24	18
Soziale Medien	22	11

Frage 39/40: Haben Sie gelegentlich die Befürchtung, dass jemand Ihrer nahen Angehörigen bzw. Verwandten einmal [...] abhängig werden könnte? / Und haben Sie gelegentlich die Befürchtung, selbst einmal [...] abhängig zu werden? Basis: Gesamt, n=814; Angaben in Prozent („ja“)

Die Befürchtung, dass Angehörige an einer Suchterkrankung leiden könnten, ist in Bezug auf Alkohol am höchsten (von 25 % genannt), gefolgt von Spielsucht am Handy, Computer usw. (24 %) und sozialen Medien (22 %; vgl. Tabelle 1). Jüngere Befragte äußern häufiger Befürchtungen einer möglichen Suchterkrankung anderer als dies ältere Befragte tun. Dies gilt für alle abgefragten Themen (siehe Tabelle 1).

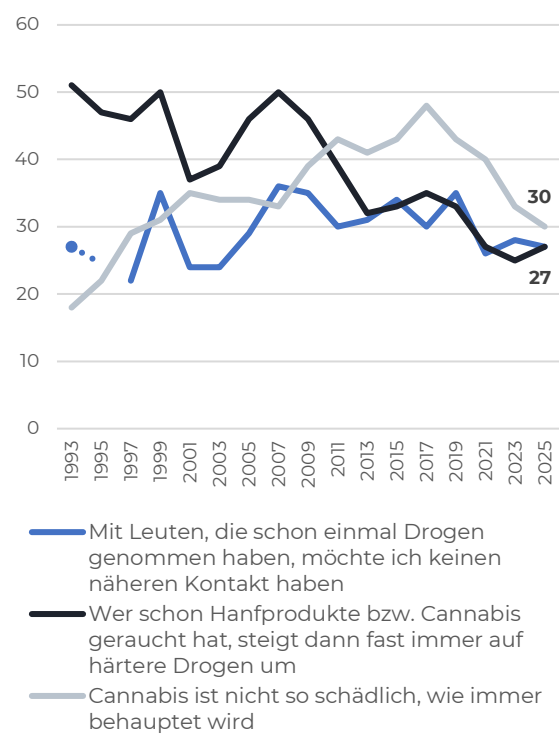
In Bezug auf die Befürchtung, selbst eine Suchterkrankung zu entwickeln, besteht die höchste Besorgnis hinsichtlich einer möglichen Computerspielsucht (18 %), gefolgt von der Sorge vor einer suchartigen Nutzung sozialer Medien (11 %). Beide Befürchtungen sind bei den jüngeren Befragten deutlich stärker ausgeprägt als bei den älteren Befragten (Computerspiele: 33 % der unter-30-Jährigen vs. 10 % der ab-60-Jährigen; Soziale Medien: 27 % der unter-30-Jährigen vs. 2 % der ab-60-Jährigen). Bei Frauen ist die Sorge bezüglich sozialer Medien etwas stärker ausgeprägt (13 % vs. 9 % bei den Männern), dies trifft insbesondere auf junge Frauen unter 30 Jahren zu. Bei den Computerspielen verhält es sich umgekehrt (20 % der Männer vs. 16 % der Frauen) und ist wiederum bei jungen Männern unter 30 Jahren relativ stark ausgeprägt. Bei der Selbsteinschätzung einer möglichen Suchterkrankung im Zusammenhang mit Alkohol und Medikamenten zeigen sich hingegen kaum Unterschiede in den einzelnen Altersgruppen.

## Einstellungen zur Sucht- und Drogenpolitik

### Einstellungen zu Suchtmitteln

Auch wurden im Suchtmittelmonitoring seit vielen Jahren kontinuierlich risikobezogene Einstellungen zu illegalen Suchtmitteln untersucht, darunter gesundheitliche Gefahren und der Umgang mit Personen, die illegale Substanzen konsumieren (vgl. Abbildung 4).

Abbildung 4: Einstellungen zu Suchtmitteln im Zeitverlauf



Frage 47: Bitte geben Sie zu jedem der folgenden Sätze an, ob dies Ihrer Meinung nach zutrifft oder nicht zutrifft. Basis: Gesamt, 2025: n=814; Angaben in Prozent

Etwa ein Viertel (27 %) der Befragten würde den Kontakt zu Menschen dezidiert meiden, die „schon einmal Drogen genommen haben“; auf 58 Prozent trifft dies nicht zu. Damit liegt das aktuelle Ergebnis auf demselben Niveau wie bei der ersten Erhebungswelle im Jahr 1993. Zwischenzeitlich kam es jedoch zu deutlichen Schwankungen.

Aktuell bejaht ebenfalls rund ein Viertel der Wiener\*innen (27 %) das Argument, dass Cannabis eine „Einstiegsdroge“ sei – mit klar abnehmender Zustimmung über die Zeit. Doppelt so viele (51 %) lehnen diese Ansicht ab; fast ein Viertel ist sich dahingehend unsicher („weiß nicht“). Stärkere Unterstützung dieser Annahme zeigt sich eher in der jüngsten Altersgruppe bis 29 Jahre, bei geringem Einkommen und bei geringerer formaler Bildung.

Drei von zehn Befragten finden, Cannabis sei „nicht so schädlich, wie immer behauptet wird“ (vs. 40 % trifft nicht zu). Tendenziell lässt sich jedoch seit dem letzten Jahrzehnt ein Rückgang des Anteils an Personen, die dieser Meinung sind, nachzeichnen, was auf eine erneute Risikosensibilisierung hindeutet. Eine verharmlosende Haltung („nicht so schädlich“) wird bspw. insbesondere von unter-30-jährigen Männern eingenommen (49 % trifft zu) und von Personen, die zumindest einmal Cannabis mit THC konsumiert haben (48 % trifft zu).

Betreffend weiterer Meinungen: 18 Prozent der Befragten wüssten laut Eigenangabe, wie sie in Wien an illegale Substanzen kommen könnten – tendenziell sind das eher Männer im mittleren Alter, jüngere Frauen sowie Personen, die zumindest einmal illegale psychoaktive Substanzen (abgesehen von Cannabis) konsumiert haben. Nur 17 Prozent der Wiener\*innen kennen das Angebot des „Drug Checking“; unter jenen, die zumindest einmal illegale psychoaktiver Substanzen konsumiert haben, liegt der Anteil bedeutsam höher (44 % bekannt). In der Altersgruppe der unter-30-Jährigen ist das Angebot immerhin jeder Fünften bzw. jedem Fünften bekannt, während der höchste Bekanntheitsgrad bei den 40- bis 49-Jährigen mit 26 Prozent erreicht wird.

### Einstellungen zu Maßnahmen im Suchtbereich

Abgefragt wurde außerdem, wie sinnvoll aktuell verschiedene Maßnahmen der Sucht- und Drogenpolitik eingeschätzt werden. Folgende Themenblöcke lassen sich dabei bilden:<sup>2</sup>

#### ■ „Versorgung und Prävention“:

Als (sehr) sinnvoll wird die flächendeckende Versorgung mit Beratungs- und Betreuungseinrichtungen in Wien erachtet (69 %). Entsprechend häufig unterstützt wird auch der Ausbau von Therapieeinrichtungen (70 %). Vier von fünf Befragten halten mehr Weiterbildung für Pädagog\*innen und Jugendarbeiter\*innen zum Thema Suchtmittel und Prävention für sehr oder eher sinnvoll. Jeweils nur eine Minderheit ist dezidiert anderer Ansicht.

#### ■ „Umgang mit Cannabis“:

32 Prozent der Wiener\*innen sprechen sich für eine Teilliberalisierung von Cannabis aus (z.B. regulierte Freigabe in Coffeeshops oder Eigenanbau; bei 40 % Ablehnung). Die medizinische Nutzung von Cannabis wird von 64 Prozent befürwortet (12 % dagegen), und 47 Prozent unterstützen in diesem Fall eine Kostenübernahme durch Krankenkassen (24 % dagegen).

#### ■ „Prävention durch Kontrolle“:

63 Prozent befürworten Alkoholverbotzonen in der Stadt (16 % dagegen) und 69 Prozent ein höheres Mindestalter (18 Jahre) für Alkoholkäufe (14 % dagegen). Am meisten Zustimmung (76 %) erhält die erhöhte Kontrolle des Jugendschutzes, z.B. durch Testkäufe.

#### ■ „Therapie oder Strafe?“:

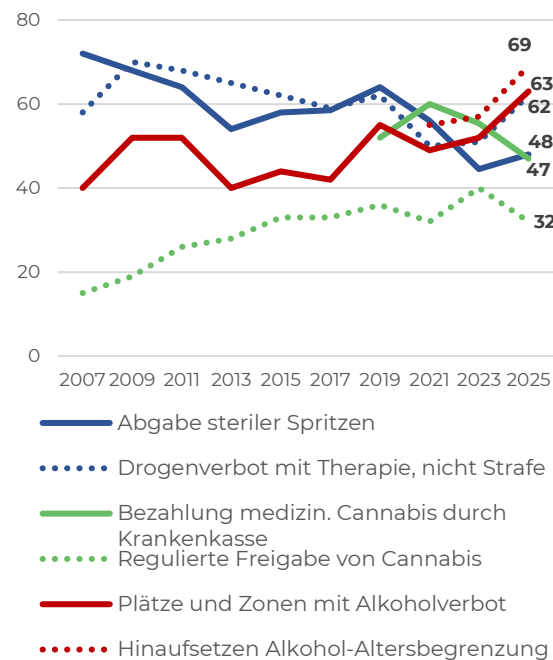
Eine klare Mehrheit der Wiener\*innen (62 %) unterstützt das generelle Verbot illegaler psychoaktiver Substanzen, allerdings kombi-

niert mit der Entkriminalisierung von Menschen mit Suchterkrankungen (13 % lehnen diesen Ansatz dezidiert ab). Die Strategie „Haftstrafe wegen Drogenkonsum“ findet vergleichsweise wenig Zustimmung: Nur 27 Prozent befürworten dieses Konzept, während 41 Prozent dies (eher) ablehnen.

#### ■ „Umgang mit Suchterkrankten“:

Rund die Hälfte (48 %) hält die kontrollierte Abgabe steriler Spritzen für sinnvoll, etwa um Infektionsrisiken zu reduzieren (21 % dagegen). Die ärztliche Verschreibung von Substitutionsmedikamenten wird von einer knappen Mehrheit (55 %) unterstützt (14 % dagegen). Weitere 57 % meinen, man sollte Menschen mit Suchterkrankungen über die Bereitstellung eines Arbeitsplatzes helfen (11 % dagegen). Geringer ist die Unterstützung von Konsumräumen: 32 Prozent finden dies sinnvoll, 36 Prozent lehnen dies hingegen ab.

Abbildung 5: Befürwortung von sucht- und drogenpolitischen Maßnahmen im Zeitverlauf (Auswahl)



Frage 48: Geben Sie bitte jeder dieser möglichen Maßnahme eine Note von 1 bis 5, je nachdem für wie sinnvoll Sie diese halten. Note 1 bedeutet „sehr sinnvoll“, Note 5 bedeutet „gar nicht sinnvoll“? Basis: Gesamt, 2025: n=814; Angaben in Prozent (Anteil sehr/eher sinnvoll)

Im längeren Zeitverlauf betrachtet (vgl. Abbildung 5) steht die Wiener Bevölkerung der Teillegalisierung von Cannabis offener gegenüber, wohingegen die Unterstützung für eine Kostenübernahme medizinischer Anwendungen durch die Krankenkassen sinkt. Gleichzeitig finden in Summe restriktivere Maßnahmen im

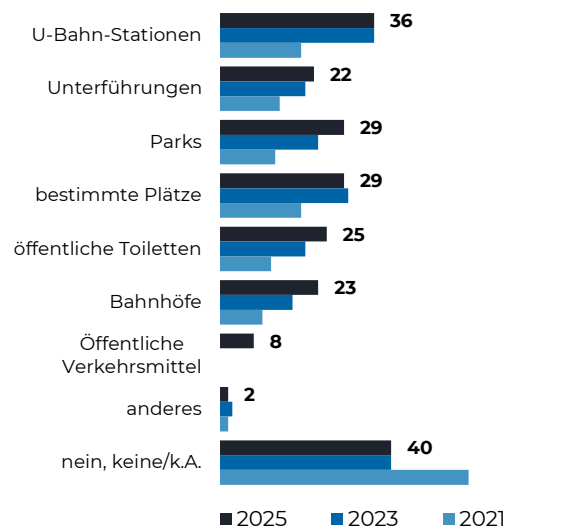
<sup>2</sup> Beschrieben wird jeweils der Anteil sehr/eher sinnvoll vs. wenig/gar nicht sinnvoll (Mitte=neutral) auf einer 5-stufigen Antwortskala.

Umgang mit Alkohol (Verbotzonen, strenger Jugendschutz, Altersbegrenzung) mehr Anklang. Im Bereich Umgang mit Suchterkrankten ist das Bild weniger eindeutig: Generell verschob sich aber die öffentliche Meinung hin zu weniger unterstützenden Maßnahmen (stattdessen eher Strafen und Restriktion).

### Vermeidung von Orten und Plätzen

Sechs von zehn Befragten (60 %) gaben an, dass es in der Stadt bestimmte Orte und Plätze gibt, die sie wegen den sich dort aufhaltenden Menschen mit einer Suchterkrankung meiden (vgl. Abbildung 6).

Abbildung 6: Gemiedene Orte und Plätze



Frage 49: Gibt es in Wien Orte und Plätze, die Sie wegen der dort anwesenden Menschen mit einer Suchterkrankung meiden - falls ja, welche? Basis: Gesamt, 2025: n=814; Angaben in Prozent

Am häufigsten werden dabei U-Bahn-Stationen (36 %) sowie bestimmte Plätze oder Parks (je 29 %) genannt. Je rund ein Viertel nennt andere Orte in Wien, aber lediglich acht Prozent öffentliche Verkehrsmittel. In der Häufigkeit zeigt sich im Zeitvergleich eine leichte Zunahme in allen Kategorien.<sup>3</sup>

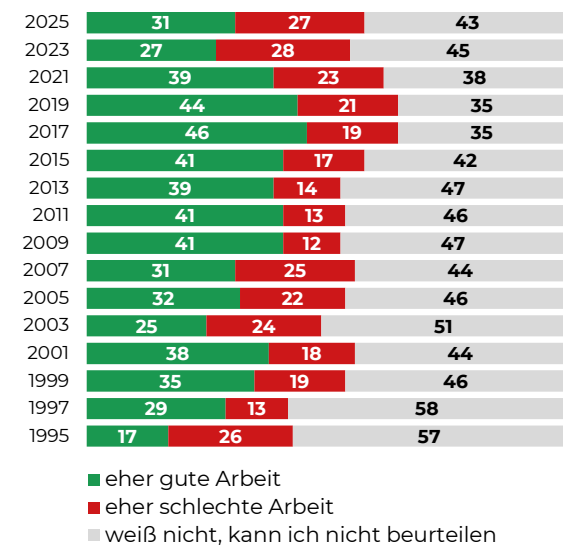
Frauen meiden gewisse betroffene Orte häufiger als Männer (70 % vs. 61 % mindestens ein Ort genannt), besonders U-Bahn-Stationen und Parks. Jüngere unter 30 Jahren (77 % Ort genannt) weichen offenbar stärker aus als bspw. Personen ab 60 Jahren (55 %).

### Beurteilung der Wiener Sucht- und Drogenpolitik

Aktuell sind rund drei von zehn (31 %) Wiener\*innen davon überzeugt, dass die Stadt Wien eine eher gute Arbeit im Sucht- und Drogenbereich leistet; nur unwesentlich weniger Befragte sind gegenteiliger Ansicht (27 %).

Viele Befragte trauen sich allerdings bei dieser Frage kein Urteil zu. Im Saldo (d.h. positive minusnegative Bewertung) ist das Stimmungsbild somit ausgeglichen. In der langfristigen Betrachtung des Saldos zeigt sich zu Beginn eine positive Tendenz, die jedoch ab dem Jahr 2017 in einen Abwärtstrend übergeht (vgl. Abbildung 7).

Abbildung 7: Eindruck der Wiener Sucht- und Drogenpolitik im Zeitverlauf



Frage 46: Welchen Eindruck haben Sie von der Sucht- und Drogenpolitik seitens der Stadt Wien? Leistet die Stadt Wien da...? Basis: Gesamt, 2025: n=814; Angaben in Prozent

### Akzeptanz einer Sucht- und Drogenberatungsstelle in der Wohnumgebung

Aktuell würde rund ein Viertel der Wiener\*innen (27 %) eine Sucht- und Drogenberatungsstelle im Wohnumfeld problemlos akzeptieren – dieser Wert ist seit 2019 etwas gesunken – während 42 Prozent eine solche mit einem etwas unguuten Gefühl tolerieren würden („was sein muss, muss sein“). 31 Prozent lehnen solche Stellen in der Wohnumgebung ab (habe „sehr ungutes Gefühl“ oder „würde dagegen aktiv protestieren“) – dieser Anteil änderte sich zuletzt nur unwesentlich. Die Akzeptanz von Sucht- und Drogenberatungsstellen im Wohnumfeld ist damit in Summe in Wien leicht rückläufig.

<sup>3</sup> Änderungen der Kategorien: 2025 neu erfasst wurde die Kategorie „öffentliche Verkehrsmittel“.

## Methodische Hinweise

Die Auswertungen basieren auf dem Wiener Suchtmittelmonitoring 2025, einer repräsentativen Befragung der Wiener Wohnbevölkerung ab 16 Jahren zum Thema Suchtmittel und Suchtverhalten. Dazu wurden von Juli bis August 2025 insgesamt 814 Personen im Methodenmix telefonisch (CATI) und online (CAWI) befragt (300 CATI/514 CAWI).

Das Wiener Suchtmittelmonitoring wird im Auftrag der Sucht- und Drogenkoordination Wien gemeinnützige GmbH bereits seit über drei Jahrzehnten (seit 1993) durchgeführt. Weitere Ergebnisse des Suchtmittelmonitorings finden sich in separaten thematischen Fact Sheets.

## Glossar

### AUDIT (Alcohol Use Disorders Identification Test)

Bei dieser Befragungswelle wurde erstmals eine leicht adaptierte Version des von der WHO entwickelten *Alcohol Use Disorders Identification Tests* (AUDIT) eingesetzt (WHO, 2001).

Der AUDIT gilt als Standardinstrument zur Identifikation eines problematischen bzw. gesundheitsgefährdenden Alkoholkonsums und kombiniert Informationen zur Trinkmenge, sowie -frequenz und Häufigkeit unerwünschter Vorkommnisse im Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum. Er umfasst zehn Fragen mit einer maximal erreichbaren Punktezahl von 40. Gemäß den Empfehlungen der WHO wird ein Ergebnis von acht oder mehr Punkten als Hinweis auf einen problematischen Alkoholkonsum gewertet.

Frühere Erhebungswellen des Suchtmittelmonitorings beinhalteten bereits drei der zehn Fragen des AUDIT, allerdings in leicht abgewandelter Form (z.B. unterschiedliche Anzahl an Antwortoptionen). Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden diese Fragen in ihrer bestehenden Form beibehalten. Um eine bestmögliche Anschlussfähigkeit an das AUDIT-Scoring zu gewährleisten, erfolgte daher bei der Punktevergabe eine entsprechende Anpassung. Ebenso wurde für die Punktevergabe die in Österreich übliche Standardglaseinheit von 20 Gramm Alkohol herangezogen (Bachmayer et al., 2023).

Der adaptierte AUDIT ist nicht als medizinisches Diagnoseinstrument, sondern als Screening-Tool zu verstehen, das lediglich Hinweise auf ein risikobehaftetes Konsumverhalten liefern kann.

### Bergen Social Networking Addiction Scale (BSNAS)

Die Bergen-Skala (BSNAS; Andreassen et al., 2017) umfasst sechs Items, die das eigene Nutzungsverhalten im Umgang mit sozialen Medien in den vergangenen zwölf Monaten abbilden. BSNAS ist ein Screening-Tool, welches erste Hinweise auf eine mögliche übermäßige oder dysfunktionale Nutzung sozialer Netzwerke liefert, jedoch keine klinische Diagnose einer Abhängigkeit erlaubt.

Bei der im Suchtmittelmonitoring eingesetzten Version handelt es sich um eine eigene Übersetzung aus dem Englischen. Basierend auf Bányai et al. (2017) wird ab 19 von 30 maximal erreichbaren Punkten von einer problematischen Nutzung sozialer Medien ausgegangen.

### Literatur

Andreassen, C. S., Pallesen, S., & Griffiths, M. D. (2017). The relationship between addictive use of social media, narcissism, and self-esteem: Findings from a large national survey. *Addictive Behaviors*, 64, 287-293.

Bachmayer, S., Strizek, J., & Uhl, A. (2025). *Handbuch Alkohol – Österreich*. Band 1: Statistiken und Berechnungsgrundlagen Datenjahr 2023.

Bányai F., Zsila Á., Király O., Maraz A., Elekes Z., et al. (2017). Problematic social media use: Results from a large-scale nationally representative adolescent sample. *PloS one*, 12(1), e0169839.

WHO (2001). *AUDIT: the Alcohol Use Disorders Identification Test: guidelines for use in primary health care*, 2. Ed.

#### Zitiervorschlag:

IFES (2025). Suchtmittelmonitoring 2025 Fact Sheet – Informationsstand und Einstellungen. Studie im Auftrag der Sucht- und Drogenkoordination Wien gemeinnützige GmbH. Institut für empirische Sozialforschung, Wien.